

Schwestern und Brüder!

Die beiden Bibelstellen des heutigen Sonntags schlagen ein und dasselbe Thema an: Es geht um die Begegnung von Menschen mit Gott und um einen Ruf und Auftrag, den sie dabei erhalten. Jesaja wird zum prophetischen Sprecher Gottes bestellt, Simon Petrus zum Apostel nach dem Bild eines Menschenfischers. Auch das, was zwischen Ruf und Sendung liegt, ist in beiden Erzählungen de facto gleich: Beide – sowohl Jesaja als auch der Fischer Simon – reagieren auf die Begegnung mit Gott mit einer spontanen Abwehr: „Weh mir, ... ich bin ein Mann mit unreinen Lippen!“ bzw. „Weg von mir! Ich bin ein Sünder.“ – Ich deute diese Reaktionen so: In der Begegnung mit Gott, in der Begegnung mit dem unendlich Großen, Wahren und Guten wird dem Menschen die eigene Begrenztheit und Unzulänglichkeit bewusst. In der Begegnung mit Gott erkennt der Mensch, was und wer er wirklich ist. – Aber das bedeutet nun gerade nicht eine Demütigung des betroffenen Menschen – im Gegenteil: In der Begegnung mit Gott findet der Mensch die Größe und den Mut zur Erkenntnis und Bejahung seines wahren Wesens – ohne beschönigende Stilisierung, ohne zwanghafte Selbstinszenierung, ohne krankmachenden Druck, mehr sein zu müssen, als man ist. Wenn in der Begegnung mit Gott Heil liegt, dann besteht dieses Heil bereits in einem solchen Mut zu Wahrheit und Selbsterkenntnis. – Und Gott antwortet darauf auch mit einem starken Ausdruck von Bejahung und Wertschätzung: Er gibt dem Menschen eine Aufgabe. Er traut ihm etwas zu – ihm, dem Sünder, dem Unfertigen, dem Schwachen!

Mir fällt dazu eine witzige Urlaubsbegegnung ein: Auf einer meiner Reisen traf ich auf einen alten Fischer, der an der Hafemole saß und seine Netze ausbesserte. Ich setzte mich zu ihm und meinte, dass diese Arbeit doch sehr langwierig und aufwändig sei. Darauf er mit einem verschmitzten Lächeln: „Nein, gar nicht! Man nimmt einfach ein paar Löcher und bindet sie zusammen.“ – Gott zeigt sich in unseren Bibeltexten wie dieser alte Fischer, der aus ein paar Löchern sein Netz zusammenknüpft: Er erwählt das Schwache, das Unzulängliche und Lückenhafte und bildet daraus sein Werkzeug.

Dieses Bild mag ein gewisser Trost sein in einer Zeit, in der sich unsere Kirche so unglaublich schwach zeigt und von Skandalen erschüttert wird: sexueller Missbrauch nicht nur von Kindern, sondern auch von Ordensfrauen, finanzielle Malversationen usw. Ja, unsere Kirche ist – entgegen früherer lügenhafter Selbstbehauptungen – keine *societas perfecta*, sondern eine *societas peccatorum*, eine Gemeinschaft von Sündern, von schwachen und lückenhaften Menschen, ein Netz aus zusammengebundenen Löchern.

Aber auch das steckt in diesem Bild: Wo die Löcher zu groß werden – will sagen: Wo einzelne Menschen sich zu wichtig und unfehlbar nehmen, wo sie keine Kultur der Selbstkritik zulassen, sondern nur sich selbst und ihre Interessen als alleinigen Maßstab gelten lassen, da verliert das Netz, das sie bilden sollen, seine Tauglichkeit. Unsere Kirche wird aus schwachen, lückenhaften Menschen gebildet – das ja. Wo ebendiese Menschen aber die eigene Schwäche und Unzulänglichkeit vergessen, verschweigen und vertuschen, da taugt das Netzwerk Kirche zu nichts mehr, weil es nur noch aus Löchern zu bestehen scheint. [Sie dürfen den Begriff „Löcher“ in diesem Fall ruhig mit einem mit „A“ beginnenden Vorspann versehen.]

Was für unsere Kirche gilt, hat freilich genauso für unsere säkulare Gesellschaft Geltung: Das Netzwerk gesellschaftlichen Zusammenhalts funktioniert nur, solange nicht Einzelne oder Einzelgruppen auf Kosten anderer groß und stark zu werden versuchen; und das soziale Netz zerfällt vollends, wenn alle Löcher, die es bilden, nur noch auf sich selbst achten und nur noch den eigenen Interessen folgen. Die Löcher sind sehr wohl ein wesentlicher Bestandteil jedes Netzes; seine Funktionstüchtigkeit bemisst sich aber nicht an diesen selbst, sondern an der Dichte und Festigkeit der Verbindungen, an denen die Löcher des Netzes ihre Begrenzung und zugleich eine Brücke zum Nächsten finden.